Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 25

Artikel: Die Gandriastrasse und die Val Solda

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

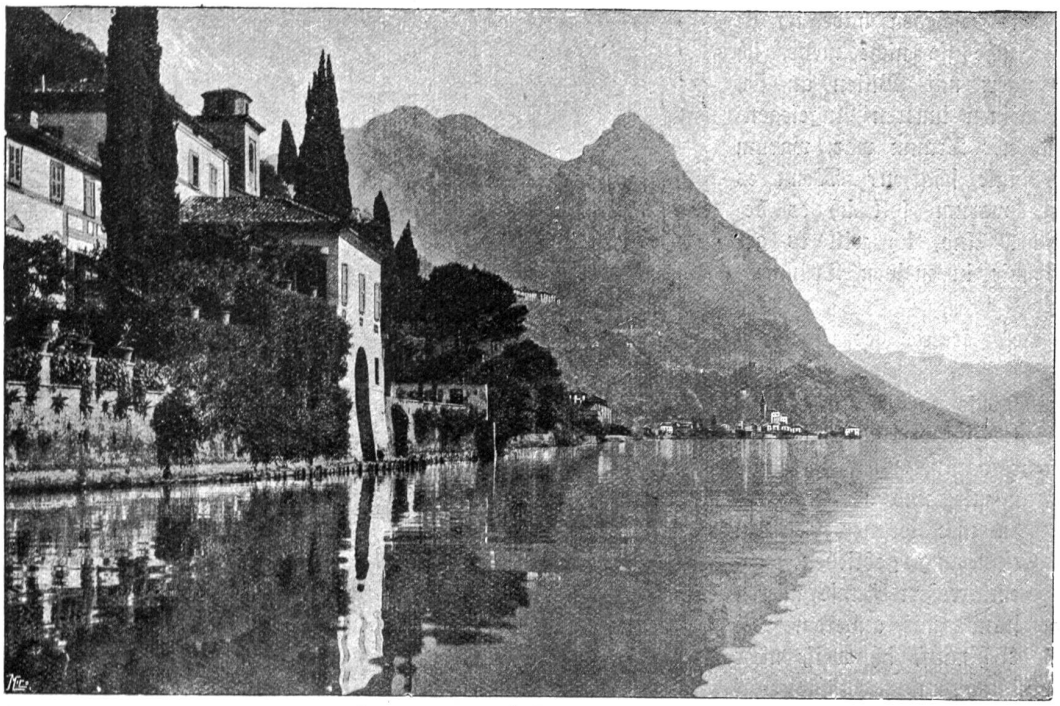
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Villa Eogazzaro Oria, rechts San Mamette.

ein finsteres Gebäude, dessen Fenster im Erdgeschosse vergittert waren, indessen die festungsartigen Mauerstreben fast bis zu dem mächtigen Dache reichten, aus dessen ausladender Luke jahraus, jahrein ein Seil über einer alten Rolle hing wie ein stets bereiter Galgen. Ganz wie beim „Zehnthof".

Hier hatte seit vielen Jahren ein schrulliges Bürstenbinderpaar gehaust, das unten seine Ware feil bot. Die zwei lebten zwar wie Hund und Katze zusammen. Als jedoch die Frau vor zwei Jahren starb, faßte den Mann wider alles Erwarten eine große Schwermut, so daß er sich schließlich im Hause erhängte. Sein ordentliches Vermögen vermachte er der Wohltätigkeit, und sein Haus fiel an die Stadt. Dieses Haus nun sollte zum Kaufe ausgeboten werden, und da der Ausrufer zufällig krank war, fiel das Amt Richard Marzelin zu. (Fortsetzung folgt.)

Die Gandriastraße und die Val Solda.

Die Gandriastraße ist beschlossene Sache. Die eidgenössischen Räte haben die nötigen Millionen bewilligt. In kurzer Zeit wird mit den Bauarbeiten begonnen. Ein langgehegter Wunsch der Hoteliers von Lugano und der Autofahrer geht der Verwirklichung entgegen. Die Strecke Lugano-Menaggio, mitten ins Herz des Comersees, kann in einer halben Autostunde durchfahren werden, wird sie doch nur 29 Kilometer messen. Die Verbindung vom Tessin zum Engadin ist ganz bedeutend abgekürzt. Davon erhoffen beide Fremdenzentren eine starke Belebung ihres Verkehrs.

Und doch löste die Kunde des beschlossenen Baus nicht überall Freude aus. Wer je einmal den herrlichen Fußweg von Castagnola nach Gandria wanderte, der wird den hartnäckigen Kampf der Naturfreunde gegen die Straße verstehen. Rücksichtslos hätte die dem See folgende Straße die vielen malerischen Motive zerstören müssen. Wie jammerschade wäre die Durchtunnelung des bekannten Sasso di Gandria gewesen, um den sich heute die enge Felsentreppe so entzückend klammert! Die Botaniker endlich fürchteten, daß ihr botanisches Dorado gestört würde, birgt diese durch den Monte Bré vor Nordwinden geschützte Gegend doch zahlreiche Seltenheiten. Schon der bekannte Gelehrte Dr. Christ verwies auf die eigenartige Flora von Gandria: „Eine Lage, wie sie Gandria und Castagnola am Ufer des Luganersees bietet, versetzt uns, was die Flora und das Klima anbetrifft, in eine Zone nahe der Tertiärzeit zurück." Infolge der intensiven Sonnenbestrahlung gedeihen hier Bäume, Sträucher und Blumen, die sonst der Riviera eigen sind. Da finden wir die Agave, die Feige, die Olive, den Lorbeer, den Lotusbaum, die Hopfenbuche, seltene Campanulaarten, Goldregen ꝛc.

Aber auch für Gandria selber fürchteten die Gegner der Straße. Ein solches Idyl verlangt auch entschiedenen Schutz. Alles, was das Herz begehrt, kann das kleine Fischerdörfchen bieten: italienisches Land, italienische Sonne, See, Blumen, fröhliche Menschen, Wein! Wie herrlich nehmen sich die übereinander gestellten Häuserzeilen, die engen Gäßchen und vielen Torbogen, die hängenden Gärtchen, die Nischen, die auf- und absteigenden Stufen aus! Man mag darin ein wunderliches Kunterbunt ohne System erblicken. Das wäre aber falsch. Die ganze Dorfanlage ist ein Kampf um Raum, um Leben, um Daseinsfreude, um Zweckdienlichkeit und Schönheit, ein Kampf um Luft und Licht und Schatten zugleich. Das macht Gandria zum Ort der Ruhe und Beschaulichkeit mitten im mondainen Betriebe des Ceresio.

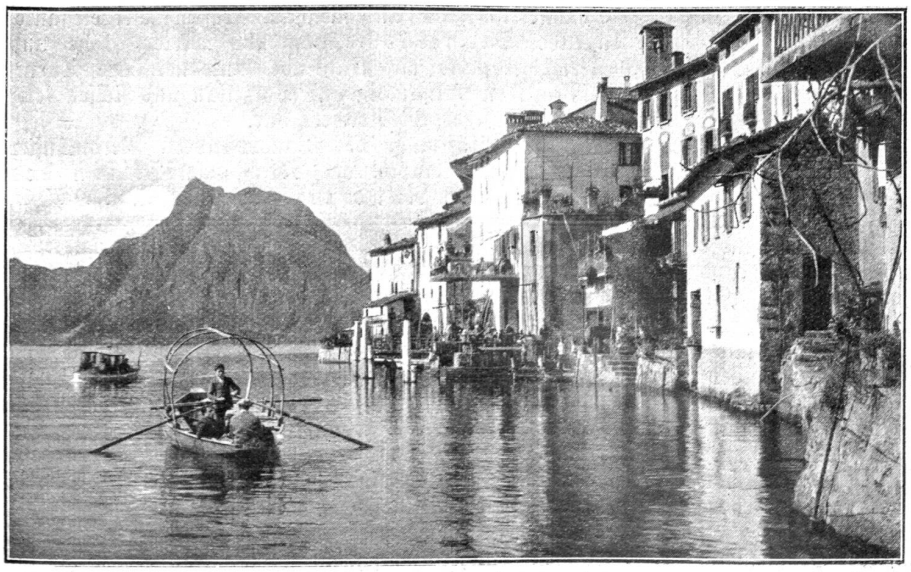
Nun, die Straße nimmt Rücksicht auf all' das. Sie folgt in einiger Höhe dem Hang, läßt Gandria unberührt und gewinnt in Oria den Anschluß an das längst bestehende italienische Straßennetz. Das Projekt einer Gandriastraße tauchte schon 1852 auf. Damals hatten die Oesterreicher 12,000 Tessiner aus der Lombardei ausgewiesen. Für diese mußte Arbeit beschafft werden. Man ließ die Festungen von Giubiasco, Camorina, Monte Carasso, Sementina bauen, die heute noch im Volksmunde „i forti della fame", Hungerschanzen, geheißen werden. Auch Straßenprojekte kamen zur Ausführung. Erstmals wurde damals eine Straße nach Gandria gewünscht. Die Oesterreicher hätten sie aber niemals durch die Val Solda weitergeführt. Als nun 1859 die Lombardei an Italien kam, tauchte das Projekt wieder auf. Der tessinische Bezirksingenieur Giacomo Poncini wurde beauftragt, ein Projekt für eine Straße von Lugano bis Porlezza zu entwerfen. 1864 konnte er seine Pläne vorlegen. Die Finanzierungsaktion erlitt durch die Unwetterkatastrophe von 1868 einen solchen Stoß, daß das Projekt in irgend einer regierungsrätlichen Schublade verschwinden mußte: Man brauchte die Gelder nun anderswo notwendiger. 1888 bauten die Italiener das Straßenstück Porlezza-Cima, und seither wurde die Uferstraße bis Oria weitergeführt. Aber viele Jahre lang wären die Italiener nicht zu bewegen gewesen, die Straße bis zur Schweizergrenze weiterzubauen. Hauptgegner war der italienische Dichter und Senator Fogazzaro, der in Oria eine prächtige Villa hatte, wo er im Sommer wohnte. Vom Dampfschiff aus kann man sie sehen. Fogaz-

zaro wollte das stille Dorf, in welchem die idyllischen Szenen der „Piccolo mondo antico“ spielen, nicht dem lärmenden Autogehub geöffnet wissen, so lange er lebte. Er starb 1911. Der Weltkrieg unterbrach die neuen Bestrebungen, die nun endlich ins Stadium der Verwirklichung getreten sind.

Die Straße wird ein herrlich schönes Flecklein am Ceresio noch besser erschließen, als dies bisher der Fall war. Wir meinen die italienische Val Solda. Wer von Lugano mit dem Dampfschiff gegen Porlezza fährt, der sieht hinter Oria und San Mamette die Bergwand gar steil zum Monte Boglia, zur Denti della Vecchia und zur Bassa d'Ogge ansteigen. Hoch oben erkennt man auch, auf steilem Felsen, das Dorf Castello, das den richtigen Namen führt. Wie ein mittelalterliches Kastell erscheint es, erbaut zum Schutze gegen Seeräuber oder andere Banditen. Man mag auch an irgend eine altertümliche Abruzzenstadt denken. Wer möchte sich ein solches Kuriosum nicht aus der Nähe besehen! In San Mamette entließ bisher das Dampfboot die Besucher der Val Solda, die ihren Namen vom Flüßchen erhalten hat, das die Wasser südlich des Grenzkamms sammelt. Der Sturz der Wasser ist steil, so daß sich der Soldo tief in das Urgestein einfressen konnte. Es entstand eine wildromantische Schlucht.

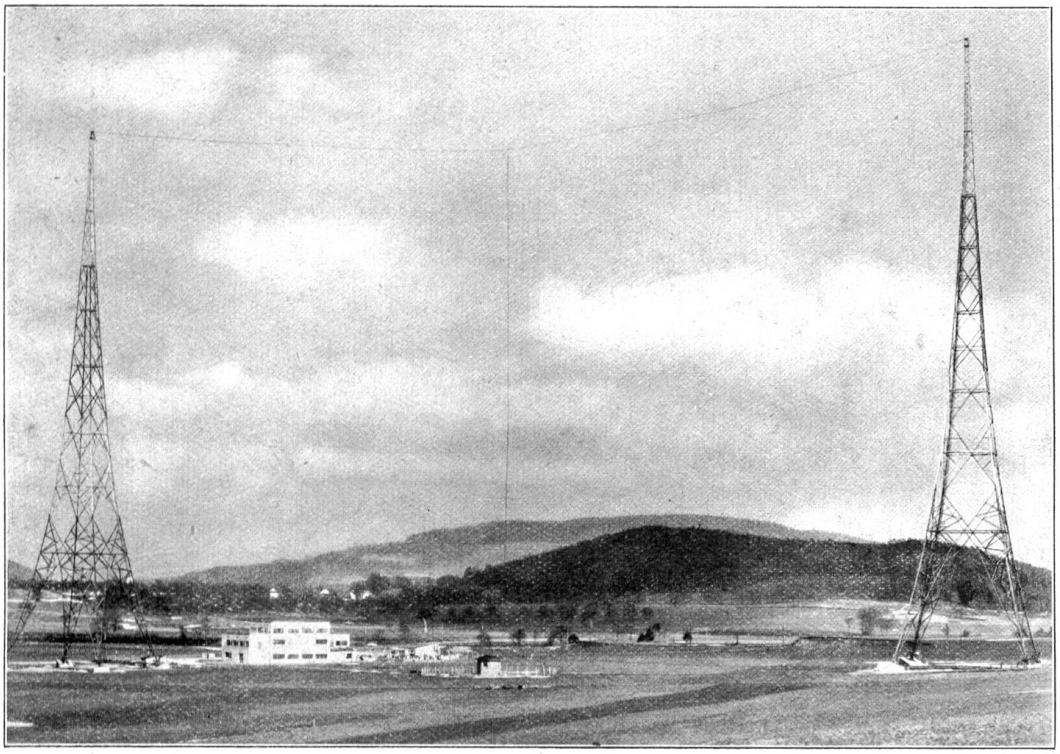
Albogasio.

San Mamette ist ein hübsches Städtchen, der alte Teil so recht im Typus des gemütlichen mittelalterlichen Kleinstädtchens. Der Marktplatz ist von hübschen Häusern, zum Teil mit Bogengängen, eingefaßt, mit einem holperigen Steinpflaster versehen. Dem See entlang schauen hübsche Villen reicher Italiener aus silbergrauen Olivenbäumen heraus. In die Val Solda hinauf klettert bergwärts nur ein schmaler Knüppelpfad. Wir finden den Anfang, verweilen einen Augenblick, um an einer Hausfassade Antonio Ciseris „Grablegung Christi“ zu betrachten, die irgend ein Künstler als Fresko kopiert hat, freuen uns des vornehmen Charakters des alten Pfarrhauses, werfen von der schönen Kirche einen Blick rückwärts auf den sonnendurchfluteten, herrlich blauen Ceresio, auf den aussichtsreichen Belvedere di Lanzo am anderen Ufer, zu dem eine Drahtseilbahn klettert, steigen nun höhwärts, immer die Trutzveste von Castello vor uns. Es ist ein liebliches Steigen durch Edelkastanien, Weinberge, steile Matten, vorbei an lauschigen Winkeln mit hübschen Wasserfällen. Und weiter oben sieht man weitere Dörfer, für welche man vom See aus am steilen Hang keinen Raum wähnte, Loggia, Puria, Dasio, von weitem gar stattlich anzusehen, alle mit schönen Kirchen geschmückt, die im Innern wertvolle Kunstgegenstände bergen. Die Kirche von Puria baute der bekannte Baumeister Pellegrino, der 1596 zu Mailand starb, ein Sohn des Bergdorfes. Im Innern ist ein Gemälde Proccaccinis, den Tod von St. Antonio und St. Eurosio darstellend.



Bei Gandria.

Aber Castello lockt. Wir steigen zur Schlucht hinunter, setzen auf kleinem Brücklein über den Soldo, steigen durch Wiesen empor und betreten nun die trutzige Veste, deren Mauern aus dem Felsen zu wachsen scheinen. Eng, furchtbar eng sind die Gassen, so eng, wie man dies kaum in anderen italienischen Dörfchen findet, zerbröckelnd viele Mauern. Enge Straßendurchblicke nehmen sich schießschartenähnlich aus. Aber die „Straßen“ tragen gar hochtönende Namen. Da hat es eine Via Roma mit einem palastartigen, allerdings arg verfallenen Gebäude, das seine Hauptfront seewärts sendet. Ueber der Türe sahen wir ein hübsches Familienwappen, in Stein gehauen, von zwei Imperatorköpfen flankiert. Offenbar gehörte es einst feudalen Herren. Heute wohnt hier die Armut, wie ein Blick ins Innere beschied. Wir gelangen sogar auf eine Piazza Umberto I., stets um-



Der schweizerische Landessender Beromünster. (Phot. H. Friebel-Sahli, Sursee)

schwärmt von zahllosen Kindern, die einen Soldo erwarten. Arm scheinen die Leute von Castello zu sein, aber herrlich schön ist ihr Ort hingestellt.

Ein steiles, steiniges Treppengäßlein führt von Castello direkt hinunter nach San Mamette, mitten durch schöne, gut unterhaltene Rebberge, die einen guten Wein liefern sollen. Eigenartig berührt hat uns die Anwesenheit zahlreicher Finanzieri. In Dasio ist eine Kaserne, die so viele Grenzwächter herbergt, wie schweizerischerseits sicher der ganze Kanton Tessin kaum hat. Die Grenzübergänge aus der Val Solda sind denn auch sehr streng bewacht. Auch die Einheimischen werden schikaniert. Wer weiter oben gegen die Grenze zu Wälder und Alpweiden besitzt, darf nur mit Erlaubnis hingehen. Touristen werden auf die scharfen Bestimmungen nicht etwa aufmerksam gemacht, bevor sie das verbotene Gebiet betreten. Man läßt sie schön hübsch wie in eine Falle gehen, um sie dann plötzlich zu verhaften. Kurz vor unserem Besuch erging dies zwei Zürchern so, die gutgläubig etwas am Berghang emporgestiegen waren. F. V.

Der Landessender Beromünster.

Auf dem Bergrücken zwischen Sempacher- und Baldeggersee, in der Nähe des uralten Stiftortes Beromünster, steht heute der deutschschweizerische Landessender vollendet da. Das langwierige Versuchsstadium ist überwunden; aus allen Teilen Europas liegen heute schon Hunderte von begeisterten Empfangsattesten vor, und mit Rührung erkennen wir die große Anteilnahme unserer vielen Auslandschweizer — für sie alle ist die Eröffnung des Landessenders ein freudiges, nationales Ereignis. Auch für den weltabgeschiedenen Flecken Beromünster waren die vergangenen Tage von historischer Bedeutung; über Nacht wurde dessen Name über Europa ausgebreitet und morgen schon wissen all die Millionen Radiohörer, die uns umgeben, daß Beromünster existiert.

Die modulierte Antennenleistung unseres Großsenders beträgt ca. 80 Kilowatt, damit ist er gerade hundertmal so stark wie der bisherige Zürcher Sender. Das neue Sendegebäude ist sachlich, modern gehalten, und erinnert leicht an Corbusier. Im Zentrum liegt der große Senderaum. Wir sehen da auf einer Plattform erhöht die prächtige Sendeapparatur der Marconi Co. London, bestehend aus sechs großen, kastenförmigen Einheiten. Sie enthalten u. a. 20 wassergekühlte Senderöhren und fast ebensoviele „luftgekühlte". Ein Kommandopult im Vordergrund dient zur ständigen Kontrolle und Ueberwachung der Emission durch Techniker, und drei Schalttafeln sind da für das Inbetriebsetzen und Ausschalten des Senders. Ebenfalls im Hochparterre liegt der Maschinensaal mit sechs Umformergruppen der Maschinenfabrik Oerlikon, ferner den als Hilfsstudio verwendbaren Verstärkerraum, ein Laboratorium und endlich eine ganze Reihe Dienstzimmer. Im Untergeschoß liegt zentral eine große Durchfahrt, welche gleichzeitig als Garage und Packraum dient. Darum sind gruppiert: die Hochspannungsgalerie mit Primäranlage und Brown-Boveri-Quecksilberdampfgleichrichter mit Hochspannungsfilter, die Pumpen- und Kühleranlage, Akkumulatorenraum, große Regenwassersammler, Reservenmagazine und endlich eine geräumige Werkstatt.

Die Senderleistung wird über eine Freileitung in das ca. 100 Meter entfernte Antennenhaus geführt und von dort auf die reusenförmige T-Antenne übertragen. Als Gegengewicht wurden zwei gewaltige Metallplattenzylinder in den Boden vergraben und mit einem strahlenförmigen Erddrahtsystem von total 6 Kilometer Drahtlänge verbunden.

Symmetrisch zum Antennenhaus tragen zwei elegante, freitragende Stahltürme von 125 Meter Höhe und 200 Meter Abstand die strahlende Antenne. Die Turmfüße selbst ruhen vollständig auf Porzellan und stellen technisch ein erstklassiges Meisterwerk dar.

Mit der Eröffnung des Landessenders Beromünster ist die erste Hauptetappe der Reorganisation des Schweizerischen Rundspruchs vollendet. Dr. W. G.

Mütter sprechen über ihre Kinder.

Die Mutter, die das Kind verloren hatte, trug noch immer Trauer, obwohl der Verlust schon Jahre zurück lag. Sie bewahrte das Spielzeug und die Kleider des Kleinen auf und wurde nicht müde zu erzählen, wie klug der Junge gewesen sei, wie schön und wie brav — fünf Jahre war er alt geworden... Sie wischte sich eine Träne von den Wimpern.

„Ja, in dem Alter sind sie am reizendsten", pflichtete die zweite Mutter teilnehmend bei. „Sobald sie in die Schule kommen, gehören sie uns doch nicht mehr ganz. Sie wachsen so schrecklich schnell in das neue Leben hinein, haben so wichtige neue Interessen. Anfangs war ich wahrhaftig auf die Lehrer eifersüchtig, wenn es nur immer hieß: